



* Wiesbaden, 13. Juni 1906.

Das rauhe und nasse Wetter der letzten Tage, das Sonntag und Montag vormittag wieder gründlich verdorben hat, scheint schlecht in die Jahreszeit hineinzuweisen, ist aber trotzdem, wie dem „Berl. Volksblatt“ dessen meteorologischer Mitarbeiter schreibt, als eine normale Erscheinung aufzufassen, aus der man keinesfalls weitere pessimistische Rückschlüsse auf die nahe bevorstehende Reise- und Hochsommerzeit ziehen darf. Allmählich um die Mitte des Juni tritt bald mehr bald weniger deutlich bemerkbar, eine mehrtägige Epoche kalten, trübten und vorwiegend regnerischen Wetters auf, die von dem Wettercharakter des übrigen Sommers ganz unabhängig ist. Diese „kalten Tage des Juni“, die zu den „Eisheiligen des Mai“ eine Art Pendant bilden, sind dem Großstädter zwar wenig bekannt, aber im Munde des Landvolks leben sie seit alten Tagen als die Zeit der „Schäffalte“. Die meteorologische Ursache des Phänomens ist nicht festgestellt. Man weiß nur, daß der Luftdruck im Nordwesten und tiefer über Zentraleuropa oder ähnlich davon die Epoche kennzeichnen, wie er auch die letzten Tage wieder charakterisierte. Kalte, regenbringende Nordwestwinde sind die gewöhnliche Folge davon. Längere Dauer pflegt diese unfreundliche Witterung kaum je aufzuweisen. Auch diesmal wird die Krise daher wohl in ein paar Tagen überwunden sein.

„Nicht zu machen!“ Mit der Möglichkeit einer Umgehung der Fahrkartensteuer, die am 1. August in Kraft treten soll, war, wie zu rechnen, als durch Lösung von Karten 4. Klasse als Zuschlagskarten die Steuer ganz oder teilweise sich hätte erlassen lassen. Wer z. B. die 3. Wagenklasse eines Personenwagens benutzen will, kann zwei Fahrkarten 4. Klasse lösen, und für die 2. Klasse kann eine Fahrkarte 3. Klasse in Verbindung mit einer solchen 4. Klasse Verwendung finden; im ersteren Falle würde die Steuer vollständig hinwegfallen, im letzteren würde sie nur etwa zur Hälfte entrichtet werden sein. Um solche Steuerentziehungen zu verhindern, ist der „Rheinisch-Westfälische Zeitung“ zufolge bestimmt worden, daß Reisende, die sog. „Zuschlagkarten zur Fahrt in einer höheren Wagenklasse lösen, die Steuer in Höhe des Unterschieds zwischen dem Steuerbetrag für die höhere und niedere Wagenklasse zu entrichten haben. Sie erhalten dagegen weiße Karten, sog. Fahrkartensteuer-Karten, unabhängig, während in den Preis der Zuschlagkarten die Steuer mit eingerechnet ist. Wer dagegen mit einer Personenwagkarte 1., 2. oder 3. Klasse verfahren ist und in die gleiche Klasse eines Schnellzuges übergehen, oder wer mit einer Personenwagkarte 1. Klasse einen Luxuszug benutzen will, braucht lediglich eine halbe Fahrkarte 4. Klasse als Zuschlag, nicht aber auch noch eine besondere Fahrkartensteuerkarte zu lösen. Steuerentziehungen sind somit so gut wie gänzlich ausgeschlossen.

Evangelischer Männer- und Jünglingsverein. Donnerstag (Fronleichnam) Ausflug nach dem Niederwald, Rheinstein, der Taunus. Abfahrt 8 Uhr 20 Min. von Diebrich. Abmarsch 7 Uhr Quisenplatz.

Tanztränzchen. Die Tanzschüler vom Extra-Kursus des Herrn Kapellmeister veranlassen am Donnerstag (Fronleichnam) im großen Konzertsaal „zur Kronenburg“, Sonnenberger Straße, ein Tanztränzchen, wozu deren wertige Angehörigen und Freunde eingeladen sind. Anfang 4 Uhr. Eintritt frei.

Ancipp-Verein. Man schreibt uns: Wie können wir der Ausbreitung der Skrofuloze entgegenwirken? Neben der Bekämpfung ist die Skrofuloze mit ihren Folgeerscheinungen das größte Übel unserer Zeit. Wenn es Tatsache ist, daß durchschnittlich 60 Prozent der Kinder dieser Erkrankung verfallen und die Skrofuloze in der Skrofuloze vielfach ihre Entstehungsursache findet, so können wir wohl begreifen, welche ungeheure Gefahr für die Menschheit in der Skrofuloze ruht. Da die Naturheil- und durch ihre kräftige Anregung des Stoffwechsels allmählich diese Leiden von Grund auf bekämpfen kann, so dürfen auch diese Interessenten den vom Ancipp-Verein veranstalteten, nach Herrn Lehrer A. Rung gehaltenen Vortrag, welcher Freitag den 16. d. M., abends 8 Uhr, im Wahllokal des Rathauses stattfindet, gerne hören.

* Deutscher Hof. Das neue Unternehmen „Konzert-haus Deutscher Hof“ erfreut sich eines wachsenden Zuspruchs. Das täglich wechselnde Programm bietet den Gästen in jeder Hinsicht einen genussreichen Abend. Gegenwärtig konzertieren die berühmten „Chiemseer“ unter Leitung ihres vorzüglichen Dirigenten Herrn Lechner, der ein Meister der Violine ist, wie man ihn selten findet. Die humoristischen Vorträge und Gesänge seitens der Gesellschaft fesseln das Publikum bis zu später Stunde.



Strafkammer-Sitzung vom 12. Juni 1906

Wettbetrug.

Der Vorsitzende stellt zunächst die Personalien der Angeklagten fest. Der Kaufmann Schmidt war vor zwei Jahren Teilhaber eines Süßfrüchtegeschäfts in Aachen, dann führte er auf wenige Wochen ein Möbelgeschäft in Frankfurt a. M., entrierte dann ein Modegeschäft in Berlin und kam schließlich nach Wiesbaden, wo er mit seiner Braut in der Villa Unkel in der Emserstraße Wohnung nahm. Er ist schon mehrfach, u. a. auch wegen Betrugs im Rückfalle vorbestraft und befindet sich seit dem 8. Dezember d. J. in Untersuchungshaft. Der Angeklagte A. war im Vorjahre Inhaber eines Sportbureaus in der Wrenstraße, ist wegen Körperverletzung mit einer Woche Gefängnis vorbestraft und sah vom 4. Januar bis 23. April d. J. in Untersuchungshaft. An diesem Tage wurde er gegen Ertrag einer Kaution von 5000 M. auf freien Fuß gestellt. Kurz darauf heiratete er seine frühere Braut. Die Anklage behauptet, Schmidt habe sich gegen das Sportbureau Gustav Schulz in Berlin und Blijfingen (Holland) des vollendeten und versuchten Betrugs schuldig gemacht. A. wird beschuldigt, ihn hierbei durch Rat und Tat unterstützt zu haben. Die Art und Weise des Betruges ergab sich aus dem Laufe der Verhandlung. Schmidt suchte zunächst den Nachweis zu führen, daß er Aachen mit einem Vermögen von 40 000 M. verlassen habe, die er dann durch verschiedene Wetten verlor. Er gibt zu, daß er von Wiesbaden aus mit dem Gustav Schulz, Inhaber eines Sportbureaus in Berlin, in Verbindung getreten ist und bei ihm dann seine Wetten auf Pariser Rennen abschloß, wobei er stets 50 M. auf Sieg und 100 M. auf Platz setzte. Die letzten Wetten sollten spätestens eine Stunde vor Beginn des Rennens abgegeben werden. Als Nachweis hierfür galt, wie üblich, der Poststempel des rekommandierten Briefes. Da die Pariser Rennen in den in Betracht kommenden Fällen um 2 Uhr bzw. nach mitteleuropäischer Zeit um 2 Uhr 50 Min. beginnen, sollten die Briefe zwischen 1 und 2 Uhr abgegeben werden, also zu einer Zeit, in der hier die Resultate des Rennens noch nicht bekannt sein konnten. Am 28. September gab nun Schmidt nachmittags einen rekommandierten Brief auf, der an Schulz in Berlin gerichtet war und etwa eine Stunde später zwischen 3 und 4 Uhr vom Aufgeber wieder zurückverlangt wurde. Dieser öffnete das Schreiben, wechselte den Inhalt aus und gab es im alten Couvert wieder zurück. S. gewann an jenem Tage über 600 M. Am 10. Oktober spielte sich der nämliche Vorfall ab. S. erschien nachmittags auf dem Postamt, ließ den Brief, der an Schulz-Berlin adressiert war, einschreiben, verlangte ihn etwa eine Stunde später zwischen 3 und 4 Uhr zurück, manipulierte in ähnlicher Weise wie das erste Mal und übergab dann den Brief mit dem alten Couvert dem Postbeamten. Schmidt gewann diesmal 980 M. Dies alles gibt S. im wesentlichen zu. Der Vorsitzende wandte sich dann an den Angeklagten A.: Sie haben also ein Sportbureau besessen und haben in Ihrem Geschäft ein eigenes Telefon gehabt? Am 18. September hatten Sie zwischen 3 und 4 Uhr, also ungefähr zu derselben Zeit, als S. am Postamt den aufgegebenen Brief zurückverlangte, ein telefonisches Gespräch mit Paris. Geben Sie das zu? — Angekl. A.: Ja. — Vors.: Na, also. — Der Vorsitzende schreitet damit zur Vernehmung des Sachverständigen. Als solcher ist Polizeikommissar Hans v. Mantaußel aus Berlin geladen. Er sagt u. a. aus: Es ist Unus, daß bei den mit rekommandierten Schreiben aufgegebenen Wetten, der Poststempel als hinreichender Nachweis für die rechtzeitige Aufgabe der Wette gilt. Ein solcher Brief, eine Stunde vor Beginn des Rennens abgegeben, bietet genügend Sicherheit, daß dem Spieler das Resultat noch nicht bekannt war. Die einzelnen Rennen, die durchschnittlich bis zu 15 Minuten dauern, finden in Abständen von 30 Minuten statt, beispielsweise um 2 Uhr, 2 Uhr 30, 3 Uhr usw. Beginnt

also das erste Rennen in Paris um 2 Uhr, nach mitteleuropäischer Zeit also um 2 Uhr 50 Min., so ist das Resultat nach 15 Minuten in Paris bekannt und kann sofort nach auswärts telephoniert werden. Mehrere Kriminalschutzmänner von hier und auswärts bezeichnen die beiden Bräute der Angeklagten als frühere Prostituierte, während die Angeklagten stark in Zuhälterkreisen zu verkehren pflegten. A. hat von seiner Mutter wiederholt Geldbeträge, die in die Tausende gingen, erhalten. Heute Gustav Schulz gibt an, daß ihm die Handlungsweise des Schmidt verdächtig vorgekommen sei. Der Staatsanwalt beantragte für Schmidt eine Zuchthausstrafe von 1½ Jahren, für A. eine Gefängnisstrafe von einem Jahre. Die Verteidiger suchten den Nachweis zu führen, daß eine telefonische Verständigung in der kurzen Zeit nicht möglich war. Im Falle der Verurteilung wird Einrechnung der Untersuchungshaft beantragt. Sie habe so lange gebauert, daß es selbst dem Landgerichtspräsidenten aufgefallen sei, der sich nach der Ursache erkundigte. Der Gerichtshof sprach den Angeklagten A. frei. Das Beweismaterial reiche zwar zur Verurteilung nahezu aus. Da es aber nicht viel mehr als Verdachtsgründe darstellt, erfolgte mit Rücksicht darauf, daß A. wegen Betrugs noch nicht bestraft ist, ein Freispruch. S. wurde zu neun Monaten Gefängnis verurteilt. In anderen Fällen hätte er, der wegen Betrugs im Rückfalle bereits vorbestraft ist, wahrscheinlich zu einer mehrjährigen Zuchthausstrafe verurteilt werden müssen. Das Gericht nahm als besonders mildernd den Umstand an, daß der Betrug den Geschädigten in Ausübung seines unmoralischen Vernunft traf. Es wollte damit deutlich aussprechen, daß die Wettspiele auf einen besonderen Schutz keinesfalls rechnen dürfen.

Künstlerische Photographie. Karl Schipper, Tel. 2763 31 Rheinstr. 31.

Empfehlenswerte Ausflugspunkte.

- Alte Adolfsbühne bei Diebrich
- Gasthaus zum Adler, Diebrich
- Restaurant Brenner, Uhlhorn bei Mainz
- Restaurant und Saalbau „Burggrä“, Waldstraße
- Gasthaus zur Burg Trauenstein
- Restaurant Mollermühle, vor Clarenthal
- Restaurant Germania, Platterstraße
- Gasthaus zum Herrngarten, Braunstein
- Restaurant Hinkelhaus, Auringen
- Zur Sinterhütte, Goldsteinthal
- Restaurant Kronenburg
- Restaurant Kaiser Adolfs, Sonnenberg
- Kellerslopf, Aussichtsturm und Restaurant
- Gasthaus zur Arone, Dohheim
- Restaurant Risch Mainz, Vießfrauenplatz
- Waldrestaurant „zur Krümm“, Gonsenheim b. Mainz
- Saalbau zur Rose, Diebrich
- Raffener Hof, Sonnenberg
- Restaurant „Zum Rhein, Hof“, Vingen
- Stadelmühle zwischen Sonnenberg und Rimbach
- Schlaferslopf, Aussichtsturm und Restauration
- Restaurant Tannus, Diebrich
- Gasthaus zum Tannus, Rimbach
- Restaurant zum Tivoli, Schierstein
- Wilhelmshöhe bei Sonnenberg
- Restaurant Waldlust, Rimbach
- Restaurant Waldlust, Platterstraße
- Restaurant Waldhüschchen
- Wingerhütte, Rautenthal

Sommerfrischen, Kurorte etc.

- Zustufort Bahnhofs Sonnenberg
- Chauffeehaus, Hotel, Lustkurort und Restauration
- Hohenwald, Georgenborn b. Schlagenbad
- Hotel Rheinischer Hof, Vingen a. Rh.
- Zustufort Sandersmühle, Michelbach (Raffau)
- Zustufort Taunenburg zwischen der Eisernen Hand und Bahn (Taunus)
- Zustufort Tenne i. T., Bahnstation Jbstein oder Camberg
- Zustufort Waldfrieden, Wesen i. T.

Dr. med. Assmann, praktischer Arzt (Spez.: homöopath. Therapie). Spezialbehandlung von Keuchhusten. Rüsttorplatz 13. MAINZ. Rüsttorplatz 13. Sprechstunden: An Werktagen von 10—12 Uhr, 2½—4 Uhr. An Sonntagen von 9—11 Uhr. 298

Warnung.

An die Wiesbadener Hausfrauen.

Von verschiedenen unserer verehrten Abnehmer wurden wir in den letzten Tagen darauf aufmerksam gemacht, daß am hiesigen Platz eine Anzahl Hausfrauen unter falschen Vorpiegelungen Seife geringer Qualität als „Sunlight-Seife“ zu verkaufen suchte. Durch diese unredlichen Manipulationen wurden die Konsumenten getäuscht und geschädigt, insofern sie die angebotene geringwertige Ware gekauft haben.

Obwohl wir nun bereits die gerichtliche Verfolgung einleiten ließen, ist es nicht ausgeschlossen, daß solche Versuche noch fortgesetzt werden. Wir richten deshalb an die geehrten Wiesbadener Hausfrauen das Ersuchen, sich im eigenen Interesse stets zu überzeugen, ob sie wirklich die echte Sunlight-Seife erhalten. Dieselbe wird in zwei Formaten: als Doppelstück und Altkonigstück (Achteckformat) nur in den geprüften geprüften Originalkartons in den Handel gebracht; außerdem ist in jedem Stück der Name „Sunlight-Seife“ eingepreßt.

Achten Sie bitte genau auf diese Kennzeichen und weisen Sie als Ersatz angebotene Nachahmungen entschieden zurück. Es gibt keinen Ersatz für die echte „Sunlight-Seife“.

Hochachtungsvoll
SUNLIGHT-SEIFENFABRIK G. m. b. H.
Rheinau b. Mannheim.



Nr. 136.

Donnerstag, den 14. Juni 1906.

21. Jahrgang

Senta Wolfsburg.

Roman von Elisabeth Borchart.

Fortsetzung.

(Nachdruck verboten.)

„Dann müßte der Tag noch einmal so lang sein. Im übrigen — die Gesellschaft Fräulein von Ruperts ist mir unerträglich. Ich wisch ihr bisher, soviel ich konnte, aus.“

„Es wäre allerdings besser, man könnte sich die Menschen nach ihrem Geismach zum Umgang wählen — du mußt eben versuchen, mit ihr fertig zu werden,“ antwortete Ruth, die nicht umhin konnte, die Antipathie der Freundin zu teilen.

„Du meinst, man müßte mit den Wölfen heulen, wenn man zufällig mit ihnen zusammengesperrt ist? Nun ja — das Heulen wird mir nur etwas schwer — ich schlage lieber gleich aus. — Was du nun wieder für ein entsetztes Gesicht machst! Zur Sanftmut und Demut habe ich nun einmal keine Anlage.“

„Und du wirst noch manche unangenehme Gesellschaft in deinem Leben ertragen müssen.“

„O, du kleine Philosophin! Lust ja gerade so, als wärest du zehn Jahre älter als ich, und hast doch nur ein winziges Jahr vor mir voraus.“

Damit war der alte, nediſche Ton heraufbeschworen, und Senta vergaß die Angelegenheit darüber.

Fräulein von Rupert aber vergaß sie nicht; sie traf ihre Maßregeln.

Zu ihrer Verwunderung stellte sich Senta ihr am nächsten Morgen auf ihre Aufforderung sofort ohne Widerrede zu dem anberaumten Unterricht und erwies sich aufmerksam und antellig. Das Vögelschen ſing also doch an, zahm zu werden. Nur, wenn die Zeit zum obligaten Spaziergang gekommen war, ſchied Senta spurlos verschwunden zu ſein und war nirgends aufzufinden. Von der Dienerschaft, die das Fräulein befragte, hatte niemand die Komteſſe geſehen. Das leſtere mochte einen guten Grund haben. Alle, ohne Ausnahme, waren ihrem „ſchönen Komteſchen“ blind ergeben, vom alten Gottlieb herab bis zum einfachen Stalljungen, während ſie die ſcharfen, kritiſierenden Blicke der Hausdame fürchteten, ihr hochmütiges Weſen inſgeheim verabscheuten. Für die freundliche, leutfelige Komteſſe aber, für die keiner zu gering zu einem freundlichen Wort und Blick war, wären ſie durchs Feuer gegangen. Auch ſahen ſie mit dem Scharfblick, den Dienende zuweilen für die Vorgänge in der Familie ihrer Herrſchaft haben, daß Komteſſe Senta für ihre Grzieherin und Ehrendame nicht beſondere Vorliebe empfand. Das bewog ſie, ihr heimlich beizustehen, ohne daß Senta es von ihnen begehrt oder ſie gar in ihre geheimen Empfindungen eingeweiht hätte.

Fräulein von Rupert war natürlich über dieſes rüchichtsloſe Wartenlaſſen und beleidigende Ausweichen ihres Zöglingſ innerlich empört. Da ſie aber aus Erfahrung wußte, wie wenig eine Ermahnung ihrerſeits half, zog ſie Deckung heran, indem ſie dieſe Angelegenheit in ſcherzhafter Weiſe bei der Miſtagſtafel in Gegenwart des Grafen erwähnte.

Graf Wolfsburg ſah ſeine Nichte darauf eine Sekunde lang ernſt und verweiſend an; ein Wort des Tadels fiel nicht. Aber dieſer Blick hatte genügt, eine dunkle Rote in Sentas Wangen zu gießen.

Die Rupert hatte ſich von dieſem äußeren Zeichen jedoch zuviel verſprochen.

Das junge Mädchen wick ihr jezt noch hartnädiger als früher aus. Daß es Troß war, lag klar auf der Hand, und er mußte gebrochen werden, ſo oder ſo. Sie wartete nur einen günſtigen Augenblick ab, wo ſie den wilden Vogel ſicher in den Händen hatte, um den Schlag, der ihm den ſtolzen Nacken biegen mußte, auszuführen. Und dann . . . welche Genugtuung, das ſtörrische Ding willenlos zu ihren Füßen zu ſehen, ſeine Meſterin zu werden!

Vorläufig ließ ſie den Dingen ihren Lauf. Dem Verkehr mit Ruth Degenhart, der Senta ſo oft einen Vorwand bot, dem Schloſſe und ihrer Geſellſchaft zu entfliehen, konnte ſie nicht wehren. Graf Wolfsburg hatte ausdrücklich gewünscht, daß ihm nichts in den Weg geſtellt werden ſollte. Auch konnte ſie beim beſten Willen nichts gegen das ſanfte, allezeit höflich zuvorkommende Weſen der Paſtorſtochter einwenden. Daß ihr von dieſer Seite entgegengearbeitet würde, nahm ſie nicht an, obgleich ſich nach ihrer Meinung hinter dem ſcheinheiligen Weſen Ruths ganz gut ein Stück Midertracht verſtecken konnte.

Senta verlebte im Pfarrhauſe ihre ſchönſten Stunden. Ruth biſtete bald nicht mehr den einzigen Anziehungspunkt, ſondern deren Vater, der alte, feinfinnige, gemüthvolle Paſtor.

Es gab für Senta nichts Schöneres, als wenn ſie mit Ruth zuſammen in dem mit Tabakſqualm erfüllten Studierſtübchen des Paſtors oder in der gemüthlichen Laube ſitzen konnte. Die Frau Paſtorin, eine echte geſchäftige Martha, hatte gewöhnlich im Hauſhalt zu tun, und ſo ſahen die drei denn gemüthlich zuſammen und plauderten. Paſtor Degenhart, deſſen weiße Haare dem noch friſchen Geſicht mit den freundlich klaren Augen ſo gut ſtanden, hatte die Freundin ſeiner Tochter, die ſich ihm ſo kindlich vertrauensvoll genähert hatte, bald lieb gewonnen. Es freute ihn, daß er das kluge, gewedte Mädchen, deſſen blühende Geſundheit und Kraft oft zu falſcher Anwendung drängte und ſich in Troß und Störrigkeit äußerte, auf richtige Bahnen lenken, ihm unmerklich gute Samenkörner ins Herz legen konnte.

Er gehörte nicht zu denen, die das Wort Gottes beſtändig auf den Lippen tragen und glauben, es bei jeder paſſenden Gelegenheit dozieren zu müſſen. Daß er es im Herzen trug, das fühlte der, der mit ihm in nähere Berührung kam. Auch Senta ſpürte es und es drängte ſie, die ſich bisher wenig mit dogmatiſchen Fragen abgegeben hatte, jezt zuweilen von dem Gottesmanne eine Erklärung, eine Beſtätigung ihres Glaubens oder ihrer Zweifel zu erhalten.

„Wo iſt Gott? Wer iſt Gott? Wo haben wir ihn zu ſuchen?“

Dieſe Fragen kamen mehr und minder klar zuweilen über ihre Lippen, und Paſtor Degenhart fand nur eine einzige Antwort:

„Gott iſt weder mit unſerem Verſtande zu ſuchen noch mit einem unſerer Sinne wahrnehmbar. Wir müſſen ihn im Herzen tragen, in unſerem Innern erleben und erfahren.“

Matz und Mätzchen.



Ein Vögelein sitzt am Kirschenzweig.
Verdarr es sich den Magen?
Es aß wohl zu viel, so krank und bleich
Sieht's aus, 's ist nimmer zu sagen.
Doch sieh! Mit einem Mal helle Lust,
Der Liebste kam zu ihm gezogen;



Wie ruhen sie selig jetzt Brust an Brust,
Der Kummer ist schnelle verfliegen.
Doch kurz ist die Freud', die Neue
währt lang.
Nun kann auf den Eiern es schwitzen;
Der Liebste ist fort, es harret gar bang
Und er läßt die Armste nun sitzen.



Nu siehste, was hastest, was machtest
so was,
Kannst nun für die Kleinen noch sorgen,
Und er treibt bieweil mit 'ner anderen
Spaß
Und noch mit 'ner andern morgen.

Im Wortwechsel.

Student (im stark bekleideten Zustande): „Mein Herr, wofür halten Sie mich?“

Herr (ruhig): „Für einen verständigen Mann!“

Student (aufgebracht): „Und ich Sie für einen Esel!“

Herr: „Merkwürdig, wie sich doch die Menschen in einander irren können!“

Der kirschenrote Mund.

In ihren kirschenroten Mund
Da muß ich immer denken,
Ich küßte mich daran gesund,
Wenn mich die Welt tat kränken.

Mit ihrem Mund so kirschenrot
Sprach sie die wärmsten Worte
Von treuer Liebe bis zum Tod
Und was sonst noch am Orte.

Durch ihren kirschenroten Mund
Da hab' ich auch erfahren,
Wer ihre liebe Eltern und
Wie fürchtbar arm sie waren.

Mit ihrem Mund so kirschenrot,
So wohlgeformt, so edel,
Aß sie viel schwarzes trocknes Brot
Das arme Bauermädel.

Auf ihren kirschenroten Mund
Schrieb drum ich diese Strophen,
Und habe die Versfüße wund
Mir fast dabei geloosen.

Mit ihrem Mund so kirschenrot
Liest laut sie diese Zeilen,
Sie buchstabiert mit knapper Not,
Kann nicht beim Lesen eilen!



Eigene Auffassung.

Feuerversicherungs-Agent: „Was wollen Sie versichern? Wohnhaus, Stall, Scheune oder Magazin?“

Herr: „Nichts von dem; mein Vokal will ich versichern. Wir brennen nämlich jedes Jahr soviel Gäste durch, ohne ihre Beche bezahlt zu haben!“



Durch die Blume.

Theaterbesucher: „Was, Herr Phalkopf, Sie sind immer noch hier im Städtchen, obwohl das Theater bereits seit 14 Tagen geschlossen ist?“

Schauspieler: „Wäre schon längst fort, allein ich sitze noch zu tief in den Vorbeeren.“



Der Verräter.



Dame: „Trotz Ihrer guten Zeugnisse kann ich Sie nicht engagieren, weil Sie nicht wahrheitsliebend sind.“

Dienstmädchen: „Wie so?“

Dame: „Sie sagen, Sie haben keinen Schatz, und doch kommen Sie gerade von ihm.“

Dienstmädchen: „Wer sagt Ihnen das?“

Dame: „Ihr — Puffärmel.“

Der Humorist



Freibellage zum «Wiesbadener General-Anzeiger».



Nr. 24.

Donnerstag, den 14. Juni 1906.

21. Jahrgang

~ ~ ~ Aus Erfahrung. ~ ~ ~



— „Dem stimmt' ich bei, daß die Tiere eigen ganz verschiedenen Charakter haben. Hast einmal ‚Schwein‘, treu bleibt's Dir net! Kommt aber auf'm ‚Gund‘, nach'er kann's sein, daß D' Deinen Lebtag nimmer davon loskommst!“

Ausgeglichen.

„Warum hast Du nicht ‚danke‘ gesagt, Rosa, als der Herr Dir ein Trinkgeld gab?“

„Weil die Sach' ausgeglichen war! Hat mir bei seinem Kommen 'n Kuß geraubt!“

„Papa, was ist denn das eigentlich ein Kritiker?“
„Das ist ein Mensch, der der festen Meinung ist, daß er die Welt sicher noch besser als unser Herrgott erschaffen hätte!“

Definition.

Großmüllg.

Herr (im Zirkus): „Immer und immer wieder diese dressierten Elefanten! Ich sage Dir, lieber Freund, diese Elefanten hängen mir nachgerade zum Hals 'raus!“

Angenehme Abwechslung.

— „Nun, was macht Ihre Frau Gemahlin?“

— „Die widmet sich im Winter der Zerstreuung und im Sommer der Unterhaltung!“

— „Und im Frühjahr und Herbst?“

— „Da macht sie die nötigen Schulden dazu!“

Neue Auslegung.

„Wieso hat sich der K. scheiden lassen, er hatte doch eine so nette, bescheidene Frau?“

„Ja eben deshalb sagte er sich: Verschcheidenheit ist eine Bier, doch kommt man weiter ohne ‚ihr‘.“

Abgeblitzt.

Bewerber: „Mit dem Geständnis meiner Liebe habe ich Sie, verehrtester Herr Schulze, einen Blick in mein volles Herz tun lassen.“

Reutier Schulze: „Aber zugleich auch einen Blick in ihren leeren Geldbeutel.“

Beruhigung.

Sie: „Der Bräutigam unserer Ella ist doch beinahe zu groß für ihre kleine Figur!“

Er: „Aus ihren Proben mit dem Küchengeschirr zu schließen, wird sie den ja wohl auch klein kriegen!“

Keins von Beiden.

Nun, Fräulein, was hat Euch denn der Storch gebracht, ein Brüderchen oder ein Schwesterchen?“

„Keins von Beiden — Zwillingel!“

Solche kurzen Aussprachen wirkten zusammen mit der gefunden religiösen Lust, die im Pfarrhause herrschte, stärlend und belebend auf Senta's Gemüt. Ihre alte Fröhlichkeit erwachte wieder, und die Trauer um den Vater lenkte in sanftere, ergebenere Bahnen ein.

Auch daran hatte Pastor Degenhart ein gut Teil gearbeitet. Er hatte Senta's Vater von Kind auf gekannt. Wie jetzt dessen Tochter, so hatte einst auch der heißblütige Jüngling an seiner Seite gesessen und sich von ihm Rat und Trost geholt, ihm von seinen Plänen und Kämpfen erzählt. Und dann war der Schlag für die Familie gekommen, den niemand vorausgesehen hatte. Diethelm hatte sich der Kunst zugewandt ohne den Willen des Vaters und war dafür enterbt und verstoßen worden.

Pastor Degenhart, der die menschliche Natur mit allen ihren Fehlern und Schwächen studiert hatte, fand für Diethelm's Tun warme Entschuldigungsgründe, aber er verstand auch den stolzen Sinn des Grafen Maximilian, der sich dagegen verwahrte, die letzte Wolfsburgerin, den letzten Nachkömmling des alten Namens, zu deren Schutz der Bruder selbst ihn angerufen hatte, den Weg des Vaters einschlagen zu lassen.

Senta sprach freilich selten genug von ihren Plänen. Sie fragte nur immer nach dem Vater und konnte nicht müde werden, sich einzelne Züge aus seinem Leben erzählen zu lassen. Aus dem Munde des Pastors hörte sie nur gute und edle Eigenschaften, nie traf ein tadelndes Wort je eine der Handlungen ihres Vaters.

Einmal aber hatte sie sich nicht enthalten können, zu rufen:

"Ich will werden, was Vater und Mutter waren, ich will zur Oper gehen!"

Pastor Degenhart nahm ihre Hand und strich sanft darüber hin.

"Liebe Senta, machen Sie keine Zukunftspläne, freuen Sie sich der Gegenwart."

Ein Schatten flog über ihre Züge.

"Ich bin ein gefangener Vogel, der seine Schwingen nicht regen darf."

"Warum nicht regen? Sie dürfen ja singen und sich an Ihrer Kunst erfreuen. Bedürfen Sie denn der großen Menge, der wankenden Gunst des Publikums, des eitlen Ruhms?"

"Nein, nicht das ist es — aber die Ausübung meiner Kunst ist mir Lebensbedürfnis, ich muß mich ihr ganz hingeben können. Alles andere ist elende Halbheit, Dilettantismus und — keine Kunst. Und was meine Eltern waren, warum soll es die Tochter nicht sein? Ein echter Künstler steht in meinen Augen höher, als der höchste Geburtsadel. Freilich hier — in dem feudalen Schlosse mit seinen alten, verrosteten Ansichten —"

"Senta!"

Pastor Degenhart hatte ihre Hand losgelassen. Aus seinem Zwischenruf sprach kein Zürnen, aber ein schmerzlicher Vorwurf.

"Ihr Oheim meint es gut mit Ihnen, warum verschließen Sie sich so hartnäckig gegen diesen Glauben?"

"Weil er meinen Vater verstoßen hat. Wie kann er es gut meinen mit dem Kinde des Bruders, dem er hart und grausam Herz und Heimat verschloß?"

"Sie störrisches, schwer zu gewinnendes Kind! Wenn Sie reifer in Ihren Ansichten geworden sind, werden Sie vielleicht auch die Natur dieses Mannes besser verstehen lernen. Er ist aufgewachsen in seinen Vorurteilen, in den Traditionen seines Standes und glaubt nach seiner Ansicht recht zu handeln. Wollen Sie, daß er seine anererbte und anerzogene Meinung plötzlich um Ihreitwillen wechseln soll? Sind Sie denn bereit, die Ihrige um feinetwillen zu opfern?"

"Nein, niemals!" rief Senta, glühendrot vor Erregung.

"Nun sehen Sie — welche Logik und welches Verlangen also! Den Mann, der Ihnen verwandtschaftlich nahesteht, der Ihnen Schutz und Heimat bot, den möchten Sie also gern der Charakterschwäche überführen?"

Senta schwieg und sah nachdenklich zu Boden. Auf eine solche Auslegung war sie nicht vorbereitet gewesen.

"Und doch werde ich elend werden, wenn —"

"Wenn Sie Ihren Willen nicht bekommen können", vollendete der Pastor und wandte sich ab.

Erstochen haßte Senta nach seiner Hand und preßte ihre Lippen darauf.

"Sie zürnen mir?"

Er wandte sich wieder um und strich sanft über ihr lockiges Haar.

"Nein, Senta — ich möchte Sie nur vor Konflikten bewahren."

"Und es geht ohne Kampf nicht ab", wollte Senta rufen, aber sie unterdrückte es aus Furcht, den alten, freundlichen Herrn, den sie innig lieb hatte, ernstlich zu erzürnen. Sie senkte nur den Kopf tief auf die Brust. Der Eintritt der Frau

Pastorin, die einen Sturz vollstättiger Erbitterung herbeibrachte, unterbrach das Gespräch.

Mrs Senta den Heimweg antrat, gab Ruth ihr, wie gewöhnlich, ein Stück des Geleits.

"Liebling — meinst du, daß dein Vater mir ernstlich böse ist?" fragte sie die Freundin. "Ich weiß ja, daß ich nicht sanftmütig, sondern widerspenstig und störrisch bin, aber ich kann nun einmal nicht heucheln und — ich kann von meiner Kunst nicht lassen. Soll ich darum aber meinen besten Freund verlieren?"

"Mein Vater bleibt dein Freund, sei ruhig, Senta", tröstete Ruth.

"Und — Ruth — wirst auch du mir ewig Freundin bleiben, wirst du mich nie aufgeben?"

"Nie", beteuerte Ruth mit Begeisterung, und sie ahnte bei dieser feierlichen Beteuerung, die fast wie ein Schwur klang, nicht, welche schwere Opfer einst von ihrer Freundschaft für dieses schöne, trotz aller Fehler so liebenswerte Mädchen von ihr gefordert werden sollte.

Senta schritt den übrigen Weg allein weiter. Ehe sie den Park erreichte, mußte sie ein Stück am Waldesaum entlang gehen.

Ihre Gedanken weilten noch im Pastorhause bei den lieben Menschen. Sie sah weder rechts noch links.

"Senta!"

Ein Ruf vom Waldesaum her. — In demselben Augenblick trat ein junger Mann aus dem Dickicht gerade auf sie zu.

Sie sah erschreckt auf, stutzte, und ein Jubellaut entquoll ihren Lippen:

"Robert!"

Ohne sich zu besinnen, stürzte sie vor und wurde von den Armen des Jünglings umfangen und an dessen Brust gedrückt.

"Kiwi! — Kiwi!"

Nur eine Sekunde lag sie in seinen Armen, dann machte sie sich, heiß errötend, los und sah ihm ins Gesicht.

"Robert, wie stattdich du geworden bist — ich erkenne dich kaum wieder. — Du bist ja ein — Mann."

"Hahaha" — er lachte auf. "Soll ich denn immer der Anabe bleiben? Bedenke, es sind zwei Jahre her, als wir uns zuletzt sahen. Damals war kaum der erste Flaum auf meinen Lippen. Aber du — du" — seine ausdrucksvollen Augen bekamen einen seltsamen Glanz — "die Zeit ist auch an dir nicht spurlos vorbeigegangen — Kiwi, wie schön du geworden bist!"

Sie lachte und rief: "Bist du hergekommen, um mir Schmeicheleien zu sagen? Pui, Robert, das siehst dir gar nicht ähnlich."

"Gottlob, das ist noch die alte, liebe, fröhliche Kiwi, und ich fürchte, daß die vornehme Komteß ihren armseligen Vetter und Spielkameraden gar nicht mehr kennen würde."

"Hast du das wirklich gedacht, Robert?"

"Du, die Augen! Willst du sie mir austragen, Kiwi?"

"Ja, wenn du nicht sofort widerrufst, was du soeben sagtest."

Mit zornigen Augen sah sie ihn an.

"Ich widerrufe."

Er hatte ihre beiden Hände ergriffen und sah sie bittend an. Da lachte sie wieder.

"Ach, du lieber Junge, wie ich mich freue, daß du mich besuchen kommst. Nun lasse ich dich fürs erste nicht wieder fort, du mußt lange auf der Wolfsburg bleiben, hörst du?"

Er preßte ihre Hand noch fester.

"Glaubst du, ich hätte hier am Eingang des Parks stundenlang auf dich gelauert, wenn ich dich in der Wolfsburg hätte aufsuchen wollen?"

"Ja, aber Robert, ich verstehe dich nicht — du mußt ja doch jetzt mit mir nach der Wolfsburg kommen."

"Um mich von deinem hochmütigen, adelstolzen Oheim als Eindringling behandeln und über die Achseln ansehen zu lassen?"

"Wie du nur sprichst! Du bist doch mein Vetter, ja mehr als das, mein Bruder; wir wurden doch zusammen wie Geschwister im Hause meines Vaters erzogen!"

"So — und darum meinst du, dein Oheim würde mich sofort als lieben Verwandten herzlich willkommen heißen? — Du wirst verlegen — du errötest — das sagt mir genug."

"Nein, Robert, du täuschst dich. Onkel Maximilian würde dich nicht unfreundlich empfangen."

(Fortsetzung folgt.)

Tel. **Conrad H. Schiffer,**
3046. Hofphotograph, jetzt Taunusstr. 24.